

Geburtsbericht

D. Marzinik

Forst, Deutschland

Abstract

In the late summer 1992 our daughter Anna-Yasemin was born in the 29th week of pregnancy in a spontaneous, marvellous birth. Not expected at that time, this birth opened a gap of separation. In the midst of it began our common story of the approach to the continuum of carrying and carried being.

Zusammenfassung

Im Spätsommer 1992 wurde unsere Tochter Anna-Yasemin in einer wundervollen Geburt spontan in der 29. Schwangerschaftswoche geboren. Zu dieser Zeit unerwartet, glich diese Geburt einem Sturz in die Getrenntheit. Sie ist der Anfang unserer gemeinsamen Geschichte der Annäherung an das Continuum von Tragen und getragenen Sein.

Geburtsbericht (Tagebuch 26.–31. 8. 1992)

Wann eigentlich begann die Geburt? Die ersten Wehen wogten durch mich hindurch am Donnerstag, den 20. August, abends auf Samos, als wir gerade vor einem Marienbild saßen, in der Kirche am Ende der Straße, wo wir wohnten. Wir hatten einen erfüllten Tag miteinander gehabt und waren zusammengeflossen, Daniel und ich. Ich hatte dabei wieder einmal den großen, tragenden Fluß der Lust gespürt, so nun auch die Wehen: Sie breiteten sich aus wie ein weicher, warmer Fluß des Lebens, in den ich eintauchen konnte, der mich jedesmal über eine Woge aus Kraft und Wärme trug. Ich spürte meine Gebärmutter zum erstenmal in ihrer Aktivität und stellte mir dabei vor, wie sie mein Kind massierte. Daniels Hand hielt ich dabei und ließ ihn die Welle mitspüren, und so flossen wir drei wieder zusammen, getragen von den Wogen der Liebeslust. Ich hielt diese Wehen für Vorwehen, merkte nur abends, daß mein Bauch nicht mehr nach oben wuchs, sondern nach unten sank und dachte dabei, daß ich nun eben in die Breite ginge. Etwas Blut kam von der alten Verletzung am Muttermund und wir beschlossen,

Correspondence to: Dorothee Marzinik, Wäldchen 1, D-57537 Forst, Tel. (02292) 7477

nicht mehr für den Rest der Schwangerschaft miteinander zu schlafen und andere Wege der Lust zu leben, um die Gebärmutter nicht zu sehr anzuregen. Ich freute mich darauf, auf all diese Umwege der Liebe und wünschte mir, dann im November für das Geburtsfest auch ein großes Liebesfest zu feiern.

Samstagnacht: Durchfall und etwas blutiger Schleim. Ich dachte mir nichts dabei, nahm mir nur noch mehr Zeit und Ruhe für alles.

Sonntagnacht: Immer wieder: „Komm nicht jetzt, mein Kind, nicht hier, hier kann uns niemand begleiten und wir wären der Fremde völlig ausgeliefert.“ Obwohl Angst aufkam, entschlossen wir uns keinen Arzt zu rufen. Ich verbrachte den folgenden Tag im Bett, trank nur Tee, um meinen Darm nicht zu belasten und fand auch tagsüber Ruhe, Schlaf und Hoffnung. Jeden Abend waren wir auf Samos hochgewandert in das alte Theater und hatten dort ein Ritual für uns und unser Kind gefeiert:

Ich stehe und tanze mitten in den vier Richtungen – vor mir die Weite des Meeres hinter mir der grüne Berg voll Kiefern, Olivenbäumen und Zypressen. Von links nach rechts, Osten nach Westen, wandert die Sonne, und wirft abends ihre langen Schatten zu meiner linken Seite. Wir singen Daniels Geburtsodyos, und ich öffne mich für alle diese vier Richtungen: für die Kräfte des Meeres, der Erde, des Lichts und der Dunkelheit. Mein Kind ist getragen und umhüllt von diesen Kräften, die durch mich hindurchströmen und uns beide nähren, schützen uns erfüllen.

Das eigentlich war unsere Geburtsvorbereitung. Sie entwickelte ein tiefes Band der Kommunikation zwischen uns und Getragensein in der Gemeinsamkeit breitete sich aus. Es lag ein tiefes glückliches Einverständnis mit der wunderbaren Natur um uns herum und mit den Stimmen in uns in diesen allabendlichen Tänzchen und Gesängen der Dämmerung

Montag, ein leichter, ruhiger Rückflug nach Hause.

Dienstag, der 25. 8. sollte der Geburts-Tag sein, und er begann nach vielen ignorierten Wehen in der Nacht friedlich. Ich nahm ein Muskatellersalbeibad, das mich entspannte und wärmte. Im ganzen fühlte ich mich erschöpft, bezog das Bett neu und legte mich hin. Keine Lust zu lesen, nur liegen, hineinhören in mich und da sein. Wehen kamen und gingen, und es fiel mir immer schwerer zu entspannen und dabei tief zu atmen. Daniel rief Birgitta, unsere Hebamme, an. Sie fühlte sich krank und bat uns, zu ihr nach Hause zu kommen, wo wir uns dann für abends acht Uhr verabredeten. Von 18 bis 20 Uhr hatte ich spitze, in der Seite reißende Wehen, manches Mal von einer so überraschenden Stärke, daß ich dachte, davon nicht noch viele ertragen zu können. In einigen Pausen versuchte ich das Wesen in mir zu fragen, warum das alles geschehe. Die knappe Antwort war: „Morgen früh wird alles vorbei sein.“ Zu mehr Kommunikation war auch ich nicht in der Lage, denn dann trug mich wieder eine Wehe in die Höhe und wirbelte uns durch die Welten. Ich war langsam froh, abends noch zu Birgitta zu fahren. Als wir nach einer recht anstrengenden Autofahrt bei ihr ankamen, empfing sie uns mit dem Duft von Bergamotte und Musik aus dem Kassettenrekorder, die irgendwie spährisch klang. Wir plauderten ein bißchen über unseren Urlaub, über meine Schwangerschaft, und in aller Ruhe legte ich

mich auf den Boden, damit Birgitta den Muttermund fühlen konnte. Die Wehen waren seltener, weicher und runder geworden. Während Birgitta tastete, wurde sie still und sehr bleich.

„Das ist kaum zu glauben, aber der Muttermund ist vollständig eröffnet,“ und nach einer Pause: „Ihr müßt jetzt entscheiden, was ihr für das Leben eures Kindes tun wollt. Als Bekannte könnte ich verstehen, wenn ihr hier bleibt oder nach Hause fahrt, als Hebamme kann ich das jedoch nicht verantworten. Ich werde den Notarztwagen rufen.“

Wir entschieden uns für das Krankenhaus in Lautenstein, weil mir der Name gut gefiel. Birgitta nahm noch eine Weile meine Hand und wärmte sie. Trotz aller Hektik erfüllte mich eine große Freude und ich sagte zum Abschied: „Vielleicht wird ein Wunder geschehen.“

Birgitta begleitete uns zum Notarztwagen, versorgte mich noch mit Bachblütentropfen „Rescue Remedy“ und erzählte später, sie habe in diesem Moment nur noch gebetet, daß im Krankenhaus eine gute Hebamme Dienst haben möge.

In Lautenstein im Krankenhaus angekommen – Daniel immer ruhig an meiner Seite – entstand furchtbare Aufregung um uns herum. Zunächst wurden wir empfangen als Schwangere mit drohender Fehlgeburt, und ich war erstaunt, wie so ein Gerücht entstehen konnte, denn es ging mir in allem friedlich und gut. Als ich im Kreißsaal lag, wurde eine Spritze für mich vorbereitet, und als ich nachfragte, was denn darin enthalten sei, erhielt ich die Antwort:

„Das ist die Vorbereitung für die Sectio.“

Da war ich wie elektrisiert und wachgerüttelt:

„Was ist eine Sectio?“

„Ein Kaiserschnitt.“

Plötzlich stand der Chefgynäkologe begleitet vom Anästhesisten und Kinderarzt an meinem Bett.

„Ihr Kind ist in der 29. Schwangerschaftswoche zu klein, um normal geboren zu werden. Darum versuchen wir, es durch einen Kaiserschnitt zu retten.“

Meine spontane Reaktion war:

„Nein!“

Während der Gynäkologe hektisch durch den Kreißsaal lief, stand die Hebamme neben mir. Ich nahm sie zum erstenmal richtig wahr als sie sagte:

„Wenn Sie nicht in den OP wollen, sagen Sie es jetzt deutlich. Ich würde auch nicht gehen.“

Sie war eine Verbündete, das erkannte ich in diesem Moment. Ich versuchte mir über die Situation und die Notwendigkeit eines Kaiserschnittes klarzuwerden, doch in all dem spürte ich noch immer nicht die Zeit der Geburt. In den Geburtsberichten, die ich gelesen hatte, empfand ich die Kaiserschnittgeburten immer nahe an einer Resignation; etwas, was ich nicht wollte, und dem ich mein Einverständnis nicht geben konnte. Ich versuchte erneut zu verstehen und fragte den Gynäkologen noch einmal nach seiner Begründung für den Eingriff. Das Gehirn des Kindes solle nicht durch Druck oder Sauerstoffmangel geschädigt werden. Ich bat um Zeit, eine Stunde vielleicht, um wirklich zu sehen, ob dieser Eingriff, den ich fürchtete, helfend notwendig sei, doch ich erhielt die Antwort:

„Zeit haben wir jetzt nicht und ich diskutiere auch nicht mit Ihnen, es muß alles schnell gehen.“

Ich besprach mich mit Daniel, und wir wollten dem Kaiserschnitt zustimmen, wenn es wirklich darum gehen sollte, dem Kind zu helfen, ohne Schaden geboren zu werden. Doch es fiel der entscheidende Satz des Gynäkologen:

„Ich kann Ihr Kind retten durch den Kaiserschnitt. Wenn Sie eine normale Geburt wollen, geht es um Leben und Tod.“

Es geht um Leben und Tod, diesen Satz, diese Schwelle kenne ich. Ich bin wie vom Blitz des Wiedererkennens getroffen. Ja, es stimmt: In der Schwangerschaft war die tiefste innere Erfahrung, daß Leben und Tod zusammengehören. Da wuchs ein Leben in mir und war doch unsichtbar, geheimnisvoll; ein Leben, das zugleich Etwas und Nichts war; ein Leben das mich herausforderte und das das schüchterne, ungläubige Mädchen in mir zum Sterben brachte. Geburt – ein Übergang, eine Schwelle zwischen zwei Welten, der sinnlichen und der Anders-Welt. Meine Entscheidung war in diesem Augenblick des Erkennens klar und vollkommen eindeutig. Ich sagte:

„Es stimmt, da haben Sie recht. Es geht um Leben und Tod. Und sollte dieses Kind den Tod wählen, so bin ich bereit, dies zu akzeptieren. Ich will diese Schwelle betreten, ich will mein Kind gebären.“

Der Gynäkologe schrie entsetzt auf:

„Dann kann ich die Verantwortung nicht übernehmen!“

„Brauchen Sie auch nicht, denn die Verantwortung für mich und mein Kind trage sowieso ich selbst.“

Er verließ teils verunsichert, nervös vor allem und irgendwie gekränkt den Kreißsaal. Ich fragte die in allem still und ruhig geblieben Hebamme:

„Ist es wirklich so, daß der Muttermund sich nicht mehr schließen kann?“

Sie nickte.

Wir räumten gemeinsam das Bett frei von allen Geräten und Daniel sagte:

„Dorothee, jetzt ist es Zeit, das Kind loszulassen und frei zu geben.“

Die Geburt beginnt.

*Ich tauche ein
in Klang
in Stille
in Unendlichkeit*

*Ich hocke mich auf das Bett, die Beine breit,
meine Hände vor meinem Herzen gegeneinander gepreßt.
Auf der linken Seite Daniel, der den Arm um mich legt,
auf der rechten Seite Wilma, deren Hand auf meinem Kreuzbein ruht.*

*Ich singe – Ich singe – Ich singe
Ich singe – Ich singe – Ich singe
getragen
in Klang
in Stille*

*Mit jedem Ton sinkt das Kind
tiefer – tiefer – tiefer
Ich singe – Ich singe – Ich singe*

und tiefer – und tiefer – und tiefer
 dem Licht entgegen
 sinkst Du
 mein Kind.
 Um Dich herum ist die Silberhaut der Fruchtblase
 Du sinkst und gleitest
 tiefer – und tiefer – und tiefer
 Ich singe – Ich singe – Ich singe
 tiefer – tiefer – und tiefer
 Die Fruchtblase zer-birst
 Ich singe – Ich singe – Ich singe
 Ich sinke
 in Stille
 Unendlichkeit
 in Blau – Weiß und Rot
 mittendarin
 und doch
 umfassend
 getragen
 erfüllt
 unendlich
 Noch einmal Dorothee
 Ich schreie
 denn
 Ich bin
 geboren
 jenseits
 der Schwelle

 Unser Kind ist da, sagt Daniel.
 Ich höre es von Ferne,
 richte mich auf, um einen einzigen Blick auf dieses Kind zu werfen,
 das mir genommen wird.
 Und ich sehe
 mein Kind
 rosig
 mit offenen Augen
 Ja, die Augen sind offen
 strahlend
 glücklich irgendwie
 schön.
 ANNA-YASEMIN SOPHIE

Vorbereitung (Tagebuch Februar bis August 1992)

Februar. Ich habe gestern meine Tochter empfangen, in völliger Hingabe und in völliger Erschöpfung. Ich fühle mich als Teil eines großen Ganzen, ausgeflossen und umschlossen, erweitert und runder. Ich gebe mich hin und bin das Ganze. Goldenes Licht fließt und strömt und formt in meinem Bauch. Sie nährt sich wahrhaftig von Licht und Liebe.

Juni. Ein Lehrer sagt: "You are lucky, you are in a cosmic condition!" Cosmic condition – eine Öffnung, ein Ineinanderfließen von meinem Bauch und jenem

Kosmos. Ein Dialog zwischen meiner Haut, meiner Vulva, meinen Brüsten und dem Geheimnis, dem Unfaßbaren, dem Unendlichen. Ich rieche das Unendliche, ich sehe das Geheimnis, ich spüre das Unfaßbare, ich höre. Ich erlebe den Anfang des Lebens mitten in mir, sichtbar für alle. Ich spreche mit Sophie, ich lebe mit ihr schon lange, tanze mit ihr, liebe mit ihr, arbeite mit ihr. Es zeigen sich Bilder der Er-Innerung aus meinem Körper, meiner Seele, die das Wissen von weiblicher Schöpfungskraft malen.

6. *August.* Als eine fürstliche Tochter des 14. Jahrhunderts leide ich entsetzliche Qual bei der Geburt von Zwillingen. Ich will aufgeben, doch werde ich von meinem Mann geschlagen, um wach zu bleiben, denn ich soll diese Kinder, diesen Nachwuchs, gebären. Ich überstehe die Geburt, abgemagert, verletzt, ausgeblutet: Muttersein heißt Gezeichnetsein.

Als einfache Frau des 19. Jahrhunderts habe ich vier gesunde, kräftige Kinder natürlich, ohne Komplikationen, zu Hause, nur mit Hilfe von Frauen aus dem Dorf, geboren. Ich selbst hatte eine starke Mutter, lebte auf dem Lande, und Gebären gehörte in den Kreislauf des Lebens, den ich aus der Natur, von den Tieren kannte. Als ich zum fünftenmal schwanger bin, gehe ich allein in den Wald und verletze meinen Muttermund mit einem selbstgeschnitzten Holz so lange, bis Blut das Kind herausschwemmt. Ich gebäre und ich töte. Ich bin eine stolze Frau.

9. *August.* „Die Musik ist diejenige, die am besten die Erinnerung an das weckt, was vor der Form, vor dem Leben, vor der Entwicklung war, denn es Leere, Tod, Nichts oder Ewigkeit. Immer eröffnet die klingende Musik den Übergang und erinnert daran, wie nah sich Leben und Tod oder Form und Leere berühren, ja vielleicht sogar eins sind. Im Klang wird der Ton aus der Stille geboren und kehrt wieder in sie zurück, aufgehoben in ihr. Form ist Leere und Leere ist Form, Ton ist Stille und Stille ist Ton. Musik beschreibt Wege des Übergangs und begleitet so in das große Aufgehobensein.“ (Sophie)

Ich habe mein Kind empfangen am 36. Geburtstag meines Bruders, den meine Mutter tot geboren hat. Das verbindet meine Mutter und mich. Mutter – Tochter und Mutter – der kreisende Anfang – Gebären und Sterben – die Macht der Frau.

10. *August.* Ach übrigens, meine Tochter, ich trage, doch ich halte Dich nicht.

12. *August.* „Bereite Dich auf die Geburt wie auf eine Liebesnacht vor: schmücke Dich, schmücke die Räume mit Düften und Kerzenschein, schmücke Deinen reifen Körper. Sei mit Deinem Mann allein lange Zeit, liebt Euch, trommle und tanze und singt. Geh baden und laß Dich vom Wasser tragen. Die Hebamme kann dann kommen, die Freundinnen und Freunde später. Du wirst die Spannung und Erregung einer Liebesnacht spüren, es wird kein Schmerz sein, sondern Hingabe und Erfüllung.“ (Sophie)

13. *August.* Ich sehe eine Geburtsszene vor langer Zeit an einer ägyptischen Pharaonenstätte. Eine Geburt wie ein Hochzeitsfest: Die Frau auf ihrem Weg als Mutter geboren zu werden, sitzt auf einem Gebärthron, gestützt von drei Frauen. Sie überläßt sich den Wogen der Wehenwellen heiter und königlich und singt.

Andere Frauen machen Musik mit Tambourinen, Saitenspielen, Trommeln und Tanz. Auch sie singen Begrüßungslieder als Chor, in den hinein die Frau betet und ruft mit einer hellen, klaren Stimme. Der Vater macht Zeichen mit seinen Händen und einem Stab, reinigt den Raum, spricht mit seinem Kind und begleitet so seine Frau. Sie ist vollkommene Hingabe, und ihr ganzer Körper strahlt ein goldenes Licht aus, in das hinein sie ihren ersten Sohn entbindet.

Das Geistige – Energetische – Körperliche Kontinuum oder Heilung ist möglich (Tagebuch September 1992 bis August 1993)

Die Geburt meiner Tochter war, wie jede andere auch, ein Akt der Trennung. Unsere Situation glich in ihrer Heftigkeit einem Sturz in die Getrenntheit, und das Bild der durchschnittenen Nabelschnur verfolgte mich lange wie ein unlösbares Rätsel. Und dennoch stellte sich eine seelische Verbundenheit gleich dem Verliebtsein aller Eltern in das neue Leben unmittelbar ein. Als ich Stunden nach der Geburt zum erstenmal im Rollstuhl zu ihr kam, sah ich, wie klein, wie entfernt sie hinter der Glasscheibe des Brutkastens war. Jedoch sah ich vor allem mein Kind, und sie strahlte vor Lebenslust und Eigensinn. Mit ihrem Wesen war ich weiterhin verbunden und für dieses Wesen habe ich gerufen, gebetet; ich habe sie geschützt, genährt und getragen.

Das Band des geistigen Kontinuums hatte sich in der Schwangerschaft geknüpft in den Gesprächen, die ich mit Sophie, ihrer geistigen Ahnin, geführt hatte. Sophie ist etwas wie ein Anteil ihres Wesens, der die Brücke begehen kann in das, was ich die AndersWelt nenne. Eine Welt des freien Geistes, jenseits von persönlichen, körperlichen, zeitlichen Bedingtheiten – eine Welt der Urbilder. Sophie ist leicht, flüchtig, tanzend, voller Heiterkeit und Schalk. Die Gespräche mit ihr gingen oft überraschende Umwege in einer Schnelligkeit, die mich erstaunte, und doch irgendwie lächeln ließ.

Gebete wurden in der Zeit nach der Geburt oft zur Anrufung jener geistigen Ahnin und ihrer Schwestern. Und ich habe voll Wunder gehört und gesehen, daß die AndersWelt wartet und antwortet auf diesen Ruf und wir wahrhaftig umgeben sind von Scharen von Wesen, mögen es AhnInnen, Engel, Geister sein. Es ist jederzeit möglich, in den Mittelpunkt des Kreises der Welten zu treten und von dort zu erkennen, was uns tatsächlich umgibt, umhüllt und trägt.

Als Musikerin gehört meine tägliche Arbeit in die Suche nach authentischer Kommunikation. Jenseits von semantischer Information trägt unsere Stimme in Klang und Rhythmus ihrer Sprache und ihres Singens eine musikalische oder energetische Information. Vor allem durch Obertonsingen und Trommeln wurde in meiner Schwangerschaft eine Kommunikation zwischen mir und meinem Kind entwickelt, die unmittelbar klanglich und rhythmisch sprach. Als Anna-Yasemin im Brutkasten lag, haben wir Stunden um Stunden für sie gesungen und so mitten in pulsierenden Monitoren einen schützenden Klangraum um sie gebildet, der ähnlich dem Schwingungsraum im Bauch schützen konnte.

Meine wachsende Gebärmutter habe ich in der Schwangerschaft als weite, dunkle Höhle erlebt. Durch meinen Atem habe ich visualisierte Farben dort hineingeschickt, die ich selbst aus dem Sonnen – oder Mondlicht einatmete und mit

dem Ausatmen in alle Körperzellen strömen ließ: Tiefes Blau der Beruhigung, Grün des Wachstums, Rot der Hoffnungskraft, Gelb der Leichtigkeit, silberne und goldene Lebenskraft. Als ich Anna-Yasemin noch nicht aus dem Brutkasten herausnehmen konnte, habe ich sie am ganzen Körper gestreichelt und massiert und mit meinen Händen diese Atemfarben in sie fließen lassen – eine energetisch strahlende Haut entstand so, in der sie trotz Neonleuchten geborgen war.

Im Krankenhaus bestand ich darauf, daß ein Medizinsäckchen ständig auf ihrem Brutkasten lag. Eine Gabe an Anna-Yasemin mit Steinen, Muscheln Pflanzen, teilweise von unserem Platz des Geburtsrituals, teilweise ausgesucht für sie nach der Geburt. Jeden Abend bevor ich ging, zog ich einen Schutzkreis mit diesen Medizingaben. Ich habe jeden Morgen gesehen, wie das Säckchen wieder da lag und der Schutzkreis strahlte. Mitten in der Intensivstation, wo mit kompliziertesten Geräten gemessen wird, lebte dieser einfache Kreis, aus der liebevollen Verbindung mit den Gaben der Erde gewunden.

Anna-Yasemin hatte in der 29. Schwangerschaftswoche die Entscheidung getroffen, genau zu diesem Zeitpunkt zu beginnen selbständig zu leben. Wir haben ihrem klaren Eigensinn zugestimmt und damit gemeinsam die Getrenntheit gewählt. Getrenntheit – allein atmen und manchmal davon erschöpft sein. Getrenntheit – eine Frage nach Schuld, ein Zustand der Angst. Nicht jene Angst vor dem oder dem, sondern Angst an der Schwelle zwischen Leben und Tod. Als Anna-Yasemin 18 Tage alt war verabredeten Dr. Nowotny und wir uns zum ersten Känguruhen. Nach einem langen Gespräch, auf meine Anfrage hin, entdeckten wir seine Offenheit und lernten von seiner Beobachtung. Es war ein Sonntagnachmittag, ich sollte meine Tochter zum erstenmal spüren – nach Stunden, Tagen und Nächten, die wir an ihrem Brutkasten gewacht hatten, oft singend und manchmal schweigend. Erste Berührung, als sie nackt an meiner Brust, auf meinem Herzen liegt. Leicht wie ein Vogel, fast schwebend noch, spüre ich ihren Körper und ihr schnelles Herz und ihren Atem. Ich kann sie tragen, ich kann sie endlich wieder tragen. Getragensein – Getrenntheit – getragen Sein. In diesen Stunden schmilzt die Frage der Schuld in die Zärtlichkeit der Annäherung. Die Angst öffnet sich zu einem Tor liebevoller Achtung. Wir sehen uns an, spüren einander und freuen uns an purem Leben. Anna-Yasemin, ein Känguruh-Baby, getragen und gesehen von beiden, Mutter und Vater, und mehr und mehr begreifen wir alle leibhaftig das Wunder dieser Zeit.

Als Anna-Yasemin an dem Abend, an dem sie 16 Wochen alt wird, zum erstenmal nach langer, geduldiger Begleitung durch Lena, unserer Haushebamme, kräftig an der Brust trinkt, ist sie wirklich zu Hause angekommen und fällt vor lauter Glück in einen zwölfstündigen Schlaf. Wir sind gemeinsam angekommen, getrennt und getragen. Wir haben das Wunder des Anfangs eines Lebens gesehen.